

# Kein Schiff wird kommen

## Kirche in Zeiten von Corona

KIM STRÜBIND

### Der Hintergrund

Dass ein Virus mit dem volkstümlichen Namen Corona („Krone“) unsere Welt auf den Kopf stellen und dass sich eine Pandemie zu einem zäsuralen Ereignis mausern würde, war noch zu Jahresbeginn nicht abzusehen. Mittlerweile und einen globalen Lockdown später wissen wir um die Gefährdung des menschlichen Lebens durch einen Miniaturorganismus, dessen einziges biologisches Ziel die Vervielfältigung seiner Selbst ist, mit fatalen Folgen für das menschliche Leben. Bis zu diesem Zeitpunkt (Anfang August 2020) wurde mit den heutigen Testverfahren nachgewiesen, dass sich weltweit ca. 20 Millionen Menschen mit dem Virus infiziert haben (Deutschland: 220.000) und dass 750.000 (9.200) Menschen mittelbar und unmittelbar an den Folgen der Krankheit verstarben. Die Dunkelziffer dürfte freilich weitaus höher sein, da die Massentests derzeit nicht in allen Ländern mit vergleichbarer Intensität durchgeführt werden können. Zur globalen Katastrophenstimmung trägt bei, dass das Krisenmanagement des US-amerikanischen Präsidenten von der letalen Logik einer Bagatellisierung der Krankheit geprägt ist, in der sich kognitive Beschränkungen und operative Inkompetenz in einem Maße zusammenballen, das niemand einem der mächtigsten Menschen der Welt zugetraut hätte.

Das global angelaufene Krisenmanagement mit seinen ökonomischen und sozialen Folgen (insbesondere durch den zeitweisen „Lockdown“) bestimmt seit einem halben Jahr unser Leben und die Schlagzeilen mit einer öffentlichen Impertinenz, wie es sie seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr gab. Im Nachhinein werden wir wohl zwischen der Zeit vor und einer Zeit nach Corona zäsural unterscheiden und da-

mit eine temporale Zweitwährung neben dem gregorianischen Kalender führen. Neben den negativen ökonomischen Folgen, die die Bankenkrise von 2008 bei weitem übertreffen, sind die hohen Ansteckungs- und Todesraten erschreckend, die an manchen Orten und Landschaften zu einem Massensterben führten und derzeit die USA und Brasilien am stärksten betreffen. Das Virus schickt sich nach einer kurzen Phase des Rückgangs der Fallzahlen in Europa gerade an, zu einer zweiten Welle auszuholen, die sich vor allem der Nachlässigkeiten der „Party- und Eventszene“, der Einforderung des Rechts auf ungehemmten Urlaub, industrieller Fahrlässigkeit („Tönnies“) oder dem religiösen Glauben an die eigene Unsterblichkeit in Glaubensgemeinschaften verdankt. So genannte Super-Spreader drohen, ganze Landstriche zu infizieren

Das Herunterfahren des bürgerlichen Lebens hat nicht nur tiefgreifende Veränderungen des sozialen sowie des Arbeitslebens (Home Office) hervorgebracht, das an der Universität Oldenburg etwa zu einem allgemeinen Betretungsverbot von Büros, Seminar- und Vorlesungsräumen und zu konsequenter Online-Lehre führte. Neue Modelle des Familienlebens emergierten mit ihren Licht- und Schattenseiten, und zur Vielzahl neuer Wortschöpfungen gesellte sich nach der monatelangen Schließung der Schulen auch ein Wort wie „Home-Schooling“, das bisher nur in erzkonservativen evangelikalischen Kreisen für Schulverweigerer Sinn gemacht hatte.

Auch die Kirchen waren und sind von dieser globalen Krise betroffen, und dies gleich in mehrfacher Hinsicht. Die Corona-Krise ist auch zu einer Krise der Kirchen geworden. Darauf will ich nachfolgend eingehen.

### Kirche im Schützengraben

Am 25. März 2020 stellte der Deutsche Bundestag eine „epidemische Lage von nationaler Tragweite“ fest. Nur zwei Tage später wurde das „Gesetz zum Schutz der Bevölkerung bei einer epidemischen Lage von nationaler Tragweite“ von Bundestag und Bundesrat verabschiedet, dem weitere Gesetze in den Landesparlamenten und Erlasse auf dem Verordnungsweg folgten. Wenige Tage zuvor, am 16. März, hatte die Bundeskanzlerin in einer Fernsehansprache an die Bevölkerung angesichts der Pandemie die Beschränkung wesentlicher Grundrechte angekündigt und einen mit den Ministerpräsidenten der Länder abgestimmten Handlungskatalog vorgestellt. Neben der Schließung fast aller Einrichtungen mit Publikumsverkehr – mit Ausnahme von system-

erhaltenden Einrichtungen wie etwa Lebensmittelgeschäften, Banken, Tankstellen und Apotheken – hieß es im Handlungskatalog (III.): „Zu verbieten sind „Zusammenkünfte in Kirchen, Moscheen, Synagogen und die Zusammenkünfte anderer Glaubensgemeinschaften.“<sup>1</sup>

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Kirchen jedoch längst reagiert und in vorauseilendem Gehorsam den Lockdown vorweggenommen. Der Oberkirchenrat der Oldenburgischen Kirche etwa hatte bereits am 13. März in einer Handlungsempfehlung an alle Gemeinden geschrieben: „Selbstverständlich gelten für alle Kirchengemeinden, Kirchenkreise und Einrichtungen die Vorgaben und die Empfehlungen der staatlichen und kommunalen Behörden.“ Noch bevor es zum Lockdown kam, war dort weiterhin zu lesen: „Aufgrund der veränderten öffentlichen Empfehlungen zum Schutz vor Infektionen mit dem Coronavirus empfiehlt der Krisenstab der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg allen Kirchengemeinden und Einrichtungen ab sofort die Absage aller Gottesdienste“, eine Entscheidung, die freilich bis dahin den Ortsgemeinden und ihren Gemeindekirchenräten oblag.

Andere Landeskirchen erließen vergleichbare Empfehlungen, oder verkündeten gleich die Absage aller Gottesdienste. Dies war im Nachhinein gewiss richtig und hat, wie spätere Infektionsereignisse bei gottesdienstlichen Veranstaltungen und bei Chorgesängen zeigten, die Ansteckungsgefahr in kirchlichen Räumen erheblich verringert. So ist auch nicht die Maßnahme als solche zu kritisieren, als vielmehr die Art ihres Zustandekommens und eben jener vorauseilende Gehorsam gegenüber staatlichen Maßnahmen, der klandestin und ohne jedes skrupulöse Anzeichen den Gottesdienst als das ekklesiologische Herzstück gemeinschaftlichen Glaubens preisgab. Auffällig war nicht nur die Widerstandslosigkeit, mit der die Kirchen den stärksten Eingriff in ihr religiöses Proprium kommentarlos akzeptierten. Nicht minder erstaunlich war die Sprache in den Verlautbarungen, die das pandemische Großereignis nicht etwa theologisch einzuordnen versuchte, sondern vor allem von seiner technischen Seite her beleuchtete und das weitgehende Herunterfahren von Liturgie und Koinonia, aber auch der Seelsorge an Kranken und Sterbenden ohne mit der Wimper zu zucken hinnahm. Man hätte sich von kirchenleitender Seite doch mehr Bedauern gewünscht, zumal es auch die Feier des Osterfestes traf. Was störte,

---

1 Vgl. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/vereinbarung-zwischen-der-bundesregierung-und-den-regierungschefinnen-und-regierungschefs-der-bundeslaender-angesichts-der-corona-epidemie-in-deutschland-1730934> [letzter Zugriff: 12.08.2020].

war eben dieses funktionale und sich in Maßnahmen erschöpfende Ergeben einer Kirchlichkeit, bei der auch die ebenso willfährigen Freikirchen mitmachten.<sup>2</sup>

Der Wiener Systematiker Ulrich Körtner hält dieses Abtauchen der Kirchen ins gesellschaftlich Unterbewusste für symptomatisch. Es zeige, dass die Kirchen im Unterschied zu anderen gesellschaftlichen Krisenmanagern „nicht mehr systemrelevant“ seien.<sup>3</sup> Der politisch verordnete Lockdown schloss ja systemrelevante Institutionen aus und stellte die Kirchen durch die gemeinsam geltenden Beschränkungen Freizeitvereine gleich.

„Im Ausnahmezustand entdeckten Gesellschaft und Politik, wie wichtig nicht nur Ärzte und Pflegekräfte, sondern auch Polizisten, Soldaten und Verkäuferinnen sind. Ihnen wurde öffentlich applaudiert. Von Pfarrern und Pfarrerinnen war nicht die Rede. Vom Shutdown gab es für die Kirchen und andere Religionsgemeinschaften keine Ausnahmen. Religion, so die Lehre der zurückliegenden Monate, ist in der säkularen Gesellschaft nicht ‚systemrelevant‘. Kirchen, Synagogen und Moscheen wurden geschlossen, öffentliche Gottesdienste und das Freitagsgebet untersagt, während Baumärkte und Gartencenter geöffnet blieben oder gleich nach Ostern wieder aufsperrten durften. Religiöse Familienfeiern mussten weitgehend unterbleiben, Trauungen und Taufen verschoben werden. Beerdigungen durften nur im engsten Familienkreis stattfinden, und die Klinikseelsorge wurde vielfach aus den stationären Einrichtungen ausgesperrt, es sei denn, sie ist fester Bestandteil des Behandlungsteams. Manche Seelsorger in Rufbereitschaft mussten freilich auch die kränkende Erfahrung machen, von Angehörigen gar nicht gerufen zu werden.“ (Ebd.)

Während man dies in den EKD-Kirchen offenbar achselzuckend hinnahm, oder sogar ausdrücklich begrüßte, da man sich ja als integraler Teil der Gesellschaft verstehe und mit gutem Beispiel voranzugehen gedachte, hat zumindest der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Georg Bätzing, gegen das anhaltende Verbot von Gottesdiensten protestiert, als die ersten Lockerungsmaßnahmen die Wiedereröffnung etwa von Baumärkten und anderen Geschäften wieder erlaubten. Am 15. April äußerte er deutliche Kritik an der Regierung. Zwar stehe man hinter den Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung, aber man sei nicht bereit, das Zentrum katholischen Glaubens zu den gesellschaftlichen Adiaphora zu zählen.

<sup>2</sup> Ein eigenes Kapitel wert wären die wortreichen und schonungslosen Distanzierungsversuche der etablierten Freikirchen von jenen freikirchlichen Gemeinden, die durch ihre Gottesdienste und Versammlungen zu Superspreadern wurden.

<sup>3</sup> Vgl. *Ulrich Körtner*, Nicht mehr systemrelevant. Theologie und Kirche im Corona-Krisenmodus, <https://zeitzeichen.net/node/8315> [letzter Zugriff: 12.08.2020].

„Mit Enttäuschung nehme ich allerdings zur Kenntnis, dass das Verbot von öffentlichen Gottesdiensten aller Religionsgemeinschaften derzeit erhalten bleiben soll. Angesichts von ersten Lockerungsmaßnahmen in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens kann ich das nicht nachvollziehen, erst recht nicht nach der sehr deutlichen Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts in der vergangenen Woche zu den schwerwiegenden Eingriffen in die Religionsfreiheit. [...] Wir haben das Verbot von Versammlungen zur Religionsausübung bisher hingenommen, weil wir dieses Verbot vorübergehend für angemessen hielten und damit unseren möglichen Beitrag zur Eindämmung der Corona-Virus-Pandemie leisten wollten. Das Verbot öffentlicher gemeinsamer Gottesdienste greift allerdings tief in das Recht der freien Religionsausübung ein und war insbesondere während der Kar- und Ostergottesdienste für viele Gläubige nur schwer zu ertragen.“<sup>4</sup>

Im Unterschied zur EKD, aus der sich zunächst kein Mucks des Protests gegen den anhaltenden politisch verordneten Lockdown der Kirchen regte, hatte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz die Zeichen der Zeit klarer erkannt und intervenierte entsprechend. Evangelischerseits hatte man dagegen größeres Verständnis für die eigene Irrelevanz.

Dennoch war diese Erfahrung, in der bundesrepublikanischen Gesellschaft nicht systemrelevant zu sein, für die großen Kirchen eine Demütigung, mehr noch: eine narzisstische Kränkung. Angesichts der Fallhöhe, die sie sich als gesellschaftliche Instanz für die öffentliche Moral in den Krisen Europas der letzten Jahre – insbesondere in der Flüchtlingskrise – erarbeitet hatten, war das öffentliche Vergessenwerden verheerend. Nicht einmal die Bundeskanzlerin, der man meines Erachtens zu Unrecht das Etikett „protestantische Kanzlerin“ ans Revers heftet (ich kann an ihr nur ein bisschen kantianische Moral und eine maßvolle kirchliche Sozialisation als Pfarrerstochter entdecken), hat die besondere Rolle der Kirchen oder die Beeinträchtigung des religiösen Lebens gegenüber Fitnessstudios, Bordellen und Freizeitparks auch nur im mindesten hervorgehoben, sondern deren Schließung vielmehr in einem Atemzug verkündet.

In ihrer „Osteransprache“ hat sie sich einen Halbsatz des Bedauerns über die ausfallenden Gottesdienste am Ostersonntag abgerungen, bei der allerdings nach meiner Beobachtung keine innere Regung spürbar war, und der Absage des „Osterspaziergangs“ (in welcher Zeit lebt sie eigentlich?) und der „Verwandtenbesuche“ eine ebenbürtige Dignität zugeschrieben. Im Blick auf das zentrale Fest des christlichen Selbst-

---

<sup>4</sup> Pressemeldung der DBK vom 16.04.2020, <https://www.dbk.de/nc/presse/aktuelles/meldung/bischof-dr-georg-baetzing-zu-den-corona-massnahmen-der-bundesregierung/detail/> [letzter Zugriff 12.08.2020].

verständnisses ist das auch für eine protestantische Kanzlerin im Krisenmodus etwas wenig. Wer Ohren hatte zu hören, nahm jedenfalls wahr, dass das kirchliche Leben aus der Sicht der Bundesregierung keine größere Relevanz als ein gemeinsamer Spaziergang der Familie hatte. Sogar zum Ende des Ramadan ist die öffentliche politische Empathie größer. Die Kanzlerin fand dagegen kein Wort über die besondere Rolle der Kirchen, ihre gesellschaftliche Bedeutung oder Verantwortung, kein Satz fiel über die besonderen Herausforderungen im seelsorgerlichen Ausnahmezustand oder über die beachtliche Kreativität kirchlicher Angebote „sub Corona“, die tapfer ihre kohäsiven Urtriebe in der Dialektik von promulgierter Nestwärme und der Paradoxie verordneter Distanzwahrung als Zeichen von Nächstenliebe zu reaktivieren versuchten.

### Die sang- und klanglose Kirche

Die Kränkung der Kirchen besteht darin, dass ihnen noch nie so deutlich der Spiegel ihrer öffentlichen Entbehrlichkeit vorgehalten wurde. Systemrelevant waren die anderen, denen dann auch öffentlich gedankt wurde: Die Verkäuferinnen im Supermarkt, die Müllmänner und -frauen oder die Pflegekräfte und Ärzte, die sich trotz ihres Selbstgefährdungspotenzials der Krise entgegenstellten. Nun muss man Kirchen nicht jedes Mal ausführlich dafür danken, dass sich ihr Glaube durch Nächstenliebe verwirklicht, aber darf man sie so sang- und klanglos verschweigen, während die systemerhaltenden Agenten ins Rampenlicht ritualisierter öffentlicher Dankbarkeit gestellt werden? Darf man den Beitrag zu einer vernunftbasierten Selbstbeschränkung der treuesten Erfüllungsgehilfen des Staates mit Schweigen übergehen, auch und gerade weil viele Maßnahmen der Kirchen durchaus sinnvoll waren und kreative Angebote seitens der Kirchengemeinden freisetzen? Einer protestantischen Kanzlerin (und einem nicht minder protestantischen Bundespräsidenten) hätte man da durchaus zwei freundliche Sätze gegenüber ihren kirchlichen Kooperationspartnern zugetraut, die sie sich gewiss erhofft hatten.

Insbesondere der Skandal nach der Wiedereröffnung zahlreicher Geschäfte um die Osterzeit Mitte April und dem anhaltenden Verbot von Gottesdiensten, das im Unterschied zur Wiedereröffnung zahlreicher Geschäfte wie etwa Baumärkten und unabhängig von durchaus realisierbaren Hygieneauflagen perpetuiert wurde, belegt, wie wenig man von kirchlicher Seite dem amtlich ausgestellten Zeugnis gesell-

schaftlicher Irrelevanz entgegenzusetzen hatte. Ulrich Körtner bilanziert nüchtern:

„Statt ‚Vortrupp des Lebens‘ (Helmut Gollwitzer) zu sein, gehört die Kirche nur noch zum Nachschub. Die Corona-Pandemie ist Lehrstück und Trigger für die Säkularisierung und Privatisierung von Religion in westlichen Gesellschaften, die sich in der Privatisierung des Sterbens und der Trauer in Zeiten von Corona verstärkt. Die Toten werden zu einer statistischen Größe und somit unsichtbar gemacht.“ (Ebd.)

Er zitiert in diesem Zusammenhang Daniel Deckers von der F. A. Z. vom 11. Juni: „Was radikale Laizisten immer hofften, aber nicht einmal die Kommunisten wagten, ist in Zeiten der Corona-Pandemie binnen weniger Wochen Wirklichkeit geworden [...]. Religion als kollektives, auf symbolische Kommunikation angelegtes und sich in gemeinsamen Körperpraktiken materialisierendes Sinnsystem ist aus der Öffentlichkeit nahezu vollkommen verschwunden“ (ebd.). Social distancing – was für ein schrecklicher Begriff der neuen Corona-Semantik!<sup>5</sup> – ist auch zu einem religiösen Distanzphänomen geworden, das freilich noch ganz andere Gründe und Ursachen hat als das Virus. Das Virus offenbart sich vielmehr in seiner katalytischen Funktion: Es entlarvt eine kirchliche Hermetik des Selbstbetrugs, der unter des Kaisers neuen Talaren schon lange schlummerte: Wenn die Kirchen mit ihrem ins Diesseits vertröstenden öffentlichen Dauermoralismus nicht gerade nerven, sind sie entbehrlich.

Wie sehr die Kirchen das öffentliche Attest ihrer öffentlichen Bedeutungslosigkeit ins Mark getroffen hat, zeigte sich auch darin, dass es gegen ihre nur allzu offensichtliche Nichtbeachtung, um nicht zu sagen Diskriminierung keinen Aufschrei der Empörung gab. Und damit meine ich nicht nur, dass man verzichtete, auf die eigene Systemrelevanz zu pochen, was in Vor-Corona-Zeiten ja noch gang und gäbe war: Selten hatten die Repräsentanten der in Deutschland großen Kirchen mehr darauf insistiert, ihr Amt als eine Art öffentliches Moralapostolat auszuüben.<sup>6</sup> Insbesondere die Klima- und die Flüchtlingskrise waren dafür die ideale Bühne, auf der christliches Ethos und moralische Relevanz in der Öffentlichkeit nie inbrünstiger zelebriert wurden. Die Botschaft der Kirchen war klar: Ohne uns versinkt die Gesellschaft in Amoralismus, Egoismus und Nationalismus.

<sup>5</sup> Diesen menschenverachtenden Begriff hat die um sich greifende öffentliche Sprachaufsicht geflissentlich geduldet. Man sollte aber eher von physical distancing sprechen.

<sup>6</sup> Vgl. dazu *Horst G. Herrmann*, *Im Moralapostolat. Die Geburt der westlichen Moral aus dem Geist der Reformation*, Lüdinghausen/Berlin 2017.

Für ihre Partnerschaft mit links-grünen politischen Forderungen nahmen sie auch in Kauf, ihr religiöses Kerngeschäft zu vernachlässigen und reduzierten dafür ihr Alleinstellungsmerkmal in eine extreme Niederschwelligkeit und beließen es in der Öffentlichkeit weitgehend bei Solidaritätsadressen und -parolen. Bei ihren neuen moralisch aufgeladenen Kernthemen konnten sie sich bisher ja noch einiger öffentlicher Aufmerksamkeit und dem Schulterchluss mit den politischen und journalistischen Akteuren gewiss sein. Etwa beim letzten Kirchentag in Dortmund, den man leicht mit einem Parteitag der Grünen verwechseln konnte und auf dem auch wirklich noch jede Bibelarbeit die hermeneutische Wende zum drohenden Klimawandel fand, als hätte die Bibel von je her nichts anderes im Sinn gehabt.

### Die Kirche als religiöses Diffusionsphänomen

Freilich polarisierten die Kirchen dadurch auch ihre Kernklientel, die eher in bürgerlichen Milieus beheimatet ist und die neue Konzentration auf das Diesseits zu Kirchensteuerpreisen nicht hinnehmen wollte. Nicht alle Mitglieder waren der Meinung, dass der öffentlich gepredigte neoneuprotestantische Moralismus mit seiner links-alternativen Lackierung die geeignete Mitfahrgelegenheit für die eigene Zeitreise darstellte. Sowohl die Katholische Kirche als auch die EKD-Kirchen haben 2019 ein Rekordergebnis eingefahren – bei den Kirchenaustritten, die mit 540.000 auf einen historischen Höchststand kletterten.<sup>7</sup> Gewiss sind die Gründe dafür noch im Einzelnen zu eruieren, aber das verspricht die EKD ja seit vielen Jahren. Der Bochumer Systematiker Günter Thomas fasst das kirchliche Dilemma so zusammen und gibt damit zumindest einen Anhaltspunkt für ein fatales Kalkül:

„Die Kirche hat nichts zu bieten, das nicht auch irgendwelche anderen sozialmoralischen und politischen Akteure zu bieten haben. Dies reicht aber, so meine These, am Markt der Aufmerksamkeit nicht aus. Auf diesem Markt könnte es für eine selbstkritische Kirche gerade umgekehrt produktiv sein, zu fragen, wofür sie keine Partner findet. Wenn ein sozial-politisches Programm vertreten wird, das sich weitgehend mit dem Programm möglicher Bündnispartner deckt, dann entfällt jeder Grund, wirklich in der Kirche zu sein. Es gibt keinen Unique Selling Point mehr – außer vielleicht einen spezifisch spirituellen Motivationsbooster kombiniert mit etwas religiöser Symbolfolklore.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Das bisherige Rekordjahr war 2014 mit 514.000 Austritten.

<sup>8</sup> Günter Thomas, Gebrauchsanleitung für das Endspiel? Sieben Baustellen, anlässlich der „11 Leitsätze“ des Z-Teams der EKD betrachtet, in: Zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Re-

Nicht einmal die Frage, inwieweit es überhaupt sinnvoll oder auch nur wünschenswert ist, „systemrelevant“ zu sein, regte sich. Eine „systemrelevante Kirche“ wäre für mich allerdings eher ein Krisensymptom, solange man die Bergpredigt und die Verkündigung des Neuen Testaments kaum anders denn als systemresistent verstehen kann. Hatte der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann noch gesagt: „Die Herren dieser Welt gehen, unser Herr kommt“, so fällt dieser Satz nach 16 Jahren Dauerherrschaft von Angela Merkel auch gewiss schwerer, es sei denn, man denkt sich die Kirche in katholischen Zeitdimensionen. Tragisch ist daher nicht das Attest, gesellschaftlich zu den Adiaphora zu zählen, was den Kirchen durchaus guttun könnte, die in ihrer DNA eine gewisse Widerständigkeit gegen eine alleinige Zuständigkeit des Staates für die menschlichen Belange nicht verleugnen kann.

Problematischer ist sicher, dass man es gerne wäre. Gesellschaftlich relevant darf eine Kirche gerne sein, wenn sie dabei ihr Tafelsilber behält, um ihr Eigenes und Unverwechselbares weiß und es performativ umsetzt. Das Besondere an Jesus und Paulus war doch, dass sie hinter das Ethische sahen und das Tragische erblickten. Die Kirchen haben das nur selten verstanden und selbst das Tragische wieder moralisiert. Die Kirchen könnten sich daran erinnern, dass der Mensch nicht gut wird, indem er dauernd zum Guten ermahnt wird – im Gegenteil: angesichts der Erfolglosigkeit führt dies zu Frustrationen und zur Bigotterie von Doppelmoralen. Der Forderung des liberalen Theologen Richard Rothe (1799–1867) nach einem sittlichen Kulturstaat, in dem die Kirchen schlussendlich aufgehen würden, waren wir noch nie so nahe. Nur dass der sittliche eben kein christlicher Kulturstaat mehr werden kann. Dagegen ist in aller Schärfe die Frage zu stellen, ob sich die Sache mit den Kirchen und ihrer gesellschaftlichen Relevanz nicht doch irgendwann erledigt hat.

## Die Rechtfertigung der Gerechten

Zu den großen Auffälligkeiten der letzten Wochen und Monate seit dem Ausbruch der Krise gehören eine neue kirchliche Sprachlosigkeit und die öffentliche Abwesenheit ihrer Repräsentanten. Die war umso auffälliger, als Letztere zuvor kein Mikrofon und keine Kamera für ihre Handlungsanweisungen an Politik und Gesellschaft ge-

---

ligion und Gesellschaft, Juli 2020 ([https://zeitzeichen.net/node/8455?fbclid=IwAR1r9F9RSD\\_jUVcPekOUdEUPyqrqRZcFmIcyolopsKjYUSXnRun8EN1-d6Y](https://zeitzeichen.net/node/8455?fbclid=IwAR1r9F9RSD_jUVcPekOUdEUPyqrqRZcFmIcyolopsKjYUSXnRun8EN1-d6Y) [letzter Zugriff: 12.08.2020]).

scheut hatten. In den Fragen des Klimawandels und der Aufnahme von Flüchtlingen gerierte man sich überaus medienkompetent mit der ganzen Wucht einer 2000-jährigen Heilsgeschichte und journalistisch professionell. Nach dem Versagen der europäischen Staaten, Flüchtlinge aus dem Mittelmeer zu retten oder die Rettung zumindest willigen NGOs überlassen, die oft vergeblich versuchten, Flüchtlinge auf das europäische Festland in Sicherheit zu bringen, wurde über einen Trägerverein die Entsendung eines eigenen Flüchtlingsschiffs ins Mittelmeer beschlossen. Die Aktion firmiert unter dem Hashtag #WirschickeneinSchiff und war zumindest kurzfristig ein propagandistischer Erfolg, bis die Ansteckungsgefahr durch das Virus den benevolenten Coup durch die Schließung der Grenzen durchkreuzte. Die Botschaft war klar: die Kirche handelt, zumindest zeichenhaft, wo andere keine Lösungen fanden.

Die Aktion ist symptomatisch für eine Kirche, deren Portfolio eine beachtliche und anhaltende Transformation vollzogen hat: Weg von der hörenden und verkündigenden Kirche des handelnden Gottes, hin zur handelnden Kirche der Gläubigen, die sich stark genug fühlt, die Sache quasi auch ohne Gott hinzubekommen. Dies ist eine beachtliche Leistung, zumal das Evangelium – und das ihm darin besonders ergebene Luthertum – gerade die moralische Handlungsunfähigkeit des Menschen und seine Erlösung solo Christo, sola fide, sola gratia und sola scriptura doch zum Hauptinhalt ihrer Verkündigung erhoben und ihretwegen manches Schisma in Kauf genommen hatte. Das hat sich jenseits der Lippenbekenntnisse am Reformationstag verändert. Zur Kirche gehört jetzt auch irgendwie, wer „remoto Christo“ einfach das Richtige tut. Das Signet dieser Kirche ist letztlich nicht der Gekreuzigte, sondern der Barmherzige Samariter. Aus der Rechtfertigung des Gottlosen wird die Rechtfertigung des Gerechten. Horst G. Hermann sieht „Menschen mit Reformationshintergrund“ einem säkularisierten Moralapostolat mit einer „postreformatorischen Belastungsstörung“ ausgeliefert

Freilich musste das Schiffs-Projekt während der Coronakrise auf Eis gelegt werden, als die Allernächsten im eigenen Land den Übernächsten auf dem Mittelmeer und in den griechischen Flüchtlingslagern in die Quere kamen. Darauf war man nicht vorbereitet. Eine Kirche, die sich zuvor noch für jedes Schlauchboot auf dem Mittelmeer und jeden Moscheeverein hierzulande stark gemacht und sogar ein Rettungsschiff entsandt hatte, fand kein angemessenes Wort für die Nächsten der ureigensten Klientel, deren Alte, Kranke und Sterbende

oftmals ohne kirchlichen Beistand blieben. Ich erinnere mich an die Tagesandacht eines nicht ganz unbekanntenen evangelischen Bischofs bei Facebook, dem kurz nach dem Betretungsverbot von Krankenhäusern und Altenheimen durch seelsorgerliche Kräfte einfiel, er denke in diesen Tagen vor allem an die Coronakranken in den südafrikanischen Townships, wo die Situation noch desolater sei. Zur selben Zeit rangen Hunderte Kirchenmitglieder ohne seelsorgerliche Begleitung mit dem Leben und blieben mit ihren Ängsten alleine, ohne an Südafrika zu denken. Diese Tragik – und für viele war es eine Tragödie – wurde von einem kirchenamtlichen Schweigen begleitet, das vielsagend war und an das spöttische Bonmot Friedrich Nietzsches erinnert. „Den Fernsten zu lieben, rate ich dir!“

### Innerkirchliche Immunologie

Die ehemalige thüringische Ministerpräsidentin Christine Lieberknecht, bis 1990 selbst als Pfarrerin tätig, hatte in der ersten Phase nach der Aufhebung des Lockdowns das – aus ihrer Sicht – Versagen der Kirche scharf kritisiert. Sie monierte, dass sich viele Seelsorger in dieser Krise von ihren Kirchen allein gelassen fühlten und dass man die Gemeinden weitgehend sich selbst überlassen hätte. Kirchliche Vertreter hätten das Gottesdienstverbot allzu leichtfertig hingenommen und ausgerechnet jene im Stich gelassen, denen die Kirche seelsorgerlichen Beistand schulde. „Es sind 8.000 Menschen an Covid-19 gestorben, aber seit März auch 150.000 Menschen aus anderen Gründen. Wo war da das Wort der Kirchen?“<sup>9</sup> Nach dem Infektionsschutzgesetz hätte es durchaus ein Recht für Geistliche auf die Begleitung von Sterbenden gegeben, was aber ernstlich nicht einmal erwogen worden wäre. Sie hätte sich da „ein klares Wort der Kirchen gewünscht“, denn die Kirche sei „nicht irgendeine zivilgesellschaftliche Organisation“ (ebd.).

Der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm wies diese Kritik als pauschal und unangemessen zurück. „Die Kirchen haben unter schwierigsten Bedingungen vielerlei politischer Verbote das ihnen Mögliche getan, um ihren Dienst zu tun und Gottes Wort auszurichten,“<sup>10</sup> was auch zum Cantus firmus der übrigen Bischöfe wurde. Lieberknecht verteidigte ihre Kritik und differenzierte sie: „Man ver-

9 <https://www.mdr.de/thueringen/mitte-west-thueringen/erfurt/lieberknecht-kritisiert-kirchen-100.html> [19.05.2020].

10 Vgl. ebd.

weist auf die unglaublich aktiv tätigen Seelsorger, die Gemeindeglieder an der Basis. Das stelle ich gar nicht in Abrede. Auch das würdige ich ja. Aber genau die hätten sich mehr Beistand beziehungsweise ein klares Wort der Kirchen gewünscht. Das ist so.“<sup>11</sup> Und dann fügt sie hinzu, was den Kirchen wohl entgangen war: „Da gibt es im Bundesinfektionsschutzgesetz für die Kirchen die Möglichkeit, dass in einer Ausnahmesituation der Zugang von Seelsorgern zu Schwerstkranken, zu Sterbenden, zu Menschen in Quarantäne ermöglicht werden muss. Das steht dort. Diesen Zugang haben sich Gemeindepfarrer auch vor Gerichten erkämpft. Dazu hätte ich mir doch ein Wort der Kirchen gewünscht“ (ebd.).

Noch einmal: Man muss den Sachverhalt selbst und das Schweigen der Kirchen je für sich betrachten. Gewiss haben der Ratsvorsitzende und die ihm folgenden Bischöfe darin recht, dass die Kirchen an ihrer Basis oft das Menschenmögliche taten, um den Gläubigen Trost und Beistand zu leisten, was zu vielen originellen und kreativen Projekten führte. Während die Lämmer nicht schwiegen, war es um ihre öffentlich doch so medienerfahrenen Leithammel umso stiller. Die Kritik an der Kritik wird daher dem Vorwurf nicht gerecht und versteckt sich hinter der kreativen Aktivität der Gemeinden.

Dabei waren die Voraussetzungen für ein kirchliches Wort zur Lage so gut wie nie. In den vergangenen Monaten beherrschte die Pandemie alle Medien, national wie international. Im Rahmen dieser monothematischen Zentrierung aller öffentlichen Diskurse, die sogar den bis dahin dominierenden Klimawandel vollkommen vergessen ließen, und angesichts der Tatsache, dass jenseits bedrückender Zahlen viel Sendezeit gefüllt werden musste, wäre es ein Leichtes gewesen, wenn sich die Kirchen öffentlich zu Wort gemeldet hätten. Hirtenworte wären gewiss auf große Resonanz gestoßen, tatsächlich blieben sie aus und verfielen in ein rhetorisches Moratorium. Die Kirche des Wortes fand keine Worte. Sie wurde zunächst auch gar nicht vermisst, bis Journalisten und kritische Theologen die Defizite der Kirchenleitungen durch öffentliche Verlustanzeigen und deutliche Worte aufgriffen.

Die reagierte gereizt und dünnhäutig. Zugunsten der EKD meldete sich etwa Stefanie Schardien zu Wort, die in den „zeitzeichen“ unter der Überschrift „Euch geht’s wohl zu gut“ eine mit heißer Nadel gestrickte Gegenkritik formulierte:

---

11 <https://www.domradio.de/themen/corona/2020-05-19/es-gibt-situationen-denen-briefe-und-anrufe-nicht-reichen-lieberknecht-verteidigt-ihren-vorwurf> [19.05.2020].

„Angeheizt von journalistischer, politischer oder wissenschaftlich-theologischer Suche nach Pointen gegen die Kirchen bohrten viele untereinander mit Genugtuung nach den Mangelscheinungen: Die Kirchen haben versagt. Keinerlei Theologie. Die Alten und Kranken lasst ihr allein! Wo sind die Bischofsstimmen? Zuviel Schweigen vor lauter Zollstockverliebtheit [...] Gibt es irgendeinen anderen Laden, in dem man sich in diesen Zeiten so genüsslich öffentlich zerfleischt in allem, was in dieser nicht geprobten Pandemie, nicht hundertprozentig, ja, sofort zugegeben: vielleicht manchmal nicht mal fünfzigprozentig gut läuft?“<sup>12</sup>

Im elterlichen Ton, den sie bewusst anschlug, warf Schardien den Kritikern vor, „auf dem positiven Auge blind sein“. Es dürfe „nicht vor allem ums pauschale Denunzieren und Zerstören gehen“. Freilich musste auch sie konzedieren, dass es „wahrscheinlich“ (!) doch auch weniger Bischofsstimmen als erwartet gegeben habe, was sie aber rasch bagatellisierte: „Gut evangelisch gedacht bleiben auch kirchenleitende Menschen unvollkommen und vor allem: angewiesen auf die Gemeinden.“ Das Versteckspiel hinter den Gemeinden wirkt freilich nicht sonderlich plausibel, zumal sich die EKD-Granden durchaus aus als deren Vordenker verstehen. Außerdem richtete sich die Kritik ja gar nicht gegen die Kirchengemeinden, sondern dagegen, dass man diese im Stich gelassen habe. Schardiens wenig durchdachte Empörung ging unter, vor allem als Arnd Henze, Kirchenredakteur des WDR, diese Gegenkritik ohne jede Polemik sezierte.<sup>13</sup> „Wohlwollend, dankbar und barmherzig soll sie sein – die Kritikkultur, die Stefanie Schardien in ihrer „z(w)eitzeichen“-Kolumne für die Kirche einfordert. Das klingt auf den ersten Blick verlockend, auf den zweiten bedeutet es aber wohl nicht weniger als die Immunisierung gegen das reale Leben“ (ebd.). Schardiens Lebensferne und Harmoniesucht zeige sich allein schon, wenn man die Bibel zurate ziehe:

„Den Schardien-Test für Kritikkultur hätte wohl keiner der biblischen Propheten bestanden. Deren Sozial- und Kultkritik war keine abgewogene Erörterung, sondern schroff, schonungslos und zornig. Es ist ein Wunder der Religionsgeschichte, dass das frühe Judentum ihre schärfsten Kritiker in ihren heiligen Schriften kanonisiert und darauf eine Streitkultur aufgebaut hat, die auch in ihrer säkularen Form noch Widerspruch und Kontroverse als Ausdruck von Wertschätzung versteht.“

Schon mit ihrer Eltern-Kind-Metapher in der Überschrift ihres Beitrags infantilisiere sie jede Kritik und nivelliere dabei alle Unterschiede zwischen einer eher „selbstreferenziellen Diskussion um Präsenzgot-

12 <https://zeitzeichen.net/node/8356> [letzter Zugriff: 12.08.2020].

13 Vgl. ders., Mut zum Streit, <https://zeitzeichen.net/node/8361> [letzter Zugriff: 12.08.2020].

tesdienste auf der einen und der quälenden Frage nach dem angemessenen Umgang mit der Not in Pflegeheimen auf der anderen Seite“. Mit ihrer Behauptung, die Diskussionen seien „angeheizt von journalistischer, politischer oder wissenschaftlich-theologischer Suche nach Punkten gegen die Kirchen“ unterstelle sie einen Angriff „von außen (!)“, mit dem bewussten Willen, den Kirchen Schaden zuzufügen. „Wer ist ,stets (!) auf dem positiven Auge blind‘? [...] Im Werben um eine wertschätzende Kritikkultur konstruiert Stefanie Schardien auf diese Weise en passant eine veritable Verschwörungserzählung“ (ebd.).<sup>14</sup>

### Das (Ver-)Schweigen Gottes

Ein anderes wichtiges Standbein der Kirchen in der Öffentlichkeit sind die Fernsehgottesdienste, ein etabliertes Format etwa im ZDF am Sonntagmorgen und ich meine, sie alle gesehen zu haben. Hier hätte man doch der krisenbewussten Kirche noch am ehesten ihr eigenes Wort zugetraut. Ich gestehe, dass mir die katholischen Gottesdienste in dieser Zeit besser gefielen als die evangelischen. Das lag vor allem daran, dass die Rituale einem vorgeschriebenen Ablauf folgten, der durch das Kirchenjahr vorgegeben war, die eben jenes ganz andere des christlichen Glaubens zur Sprache brachte, was in evangelischen Durchhalteparolen fehlte. Man betrat hier auch televisionär den Raum des Heiligen, während ich aus den evangelischen Gottesdiensten (mit einer wohlthuenden Ausnahme!) in theologischen Seichtgewässern landete, etwa in den heldenhaften Alltagsgeschichten humanitärer Hilfe an den Krankenbetten und Supermarktkassen oder durch organisierte Einkaufshilfen, in denen sich die christliche Verkündigung als „die Wahrheit der kleinen Zeichen der Verbundenheit“<sup>15</sup> erwies. Viel mehr war da nicht. Das Kerygma überließ man der – meist sehr schönen – musikalischen Gestaltung und den Liedern des evangelischen Gesangbuchs. Früher war nicht nur mehr Lametta, sondern auch schon einmal mehr theologische Substanz in den Gottesdiensten und auch schon einmal mehr – Gott. Der hatte sich verflüchtigt oder auf das Gesangbuch

<sup>14</sup> Nebenbei erteilt er der Kollegin auch etwas Nachhilfeunterricht für eine Debattenkultur: „Hinter dem Wunsch nach sorgfältig ausbalancierter Kritik steckt ein Missverständnis. Eine Debatte lebt von Pro und Contra, von Rede und Gegenrede. Sie braucht die Subjektivität und Einseitigkeit der unterschiedlichen Sichtweisen – und zugleich die Bereitschaft, die eigene Wahrnehmung dadurch irritieren und herausfordern zu lassen. Das vollständige Bild ergibt sich nicht aus der abgeklärten Erörterung, sondern aus dem diskursiven Ringen unterschiedlicher, oft gegensätzlicher und mitunter schwer versöhnlicher Perspektiven.“ (Ebd.)

<sup>15</sup> Vgl. den ZDF-Gottesdienst am 17.05.2020.

und die Bibeltexte zurückgezogen, blieb aber in der Verkündigung weitgehend unerkannt. Kaum jemand schien ihn zu vermissen, vor allem nicht jene Gottesgelehrten, deren religiöses Credo auf das „irgendwie Mitgehen“ Gottes auch durch die Coronazeit eingeschmolzen und durch sentimentale Geschichten aus dem Alltag ersetzt wurde, die jeden Kirchenfernen und Atheisten zum Gefolgsmann des Gekreuzigten erklärten.

Die nur noch handelnde Kirche hat dagegen Gott nicht nur rhetorisch substituiert. Für die Öffentlichkeit waren es zeitweise der Virologe Joachim Drosten und das RKI, die uns kompetent tagtäglich die neue Welt oder die Welt neu erklärten, und denen man von kirchlicher Seite gerne den Vortritt ließ. In hygienologischer Hinsicht ist das gewiss plausibel, aber wo war die Stimme der Kirchen in jenen Wochen, die mit ihrem eigenen Wort über das virologische hinausging? Wo war die öffentliche Kirche mit ihrem Trost, den sie – nicht nur – in Zeiten der Not über den Tod hinaus zu verkünden hatte? Warum vermied sie es, Gott und das Virus in einen theologischen Zusammenhalt zu bringen? Hartmut Löwe stellte in der F.A.Z. am 16. Mai fest: „Diejenigen, die sich sonst an Stellungnahmen zu allem und jedem überbieten, finden kein geistliches Wort. [...] Die evangelischen Bischöfe reden gerade so wie alle anderen. Es ist schön, wenn sie Ärzten danken – aber ist die These von der Strafe Gottes theologisch überholt?“<sup>16</sup> Der Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm war sich sicher: Gott schicke kein Virus, um Menschen zu bestrafen. Aufgabe der Kirche nach der Krise könne es sein, die Grenzen menschlicher Möglichkeiten zu sehen und die Frage nach Gott und damit nach dem Sinn menschlichen Seins neu zu stellen.<sup>17</sup> Nur – warum erst nach der Krise? Und was machen wir in der Zwischenzeit? Wo ist Gott, schweigend, hilflos oder eben doch zur Umkehr mahnend?

Wenn man die Pandemie schon nicht als „göttliche Strafe“ verstehen mag, stellt sich die Frage nach den theologischen Alternativen. Was sollte uns denn helfen, an diesem Gott festzuhalten, der kerygmatisch weitgehend „unter sich“ bleibt und die kirchlichen Böden bestenfalls nur noch durch Kondolenzen und Fürbitten berührt? Wo war der Aufruf zur Buße, zur neuen Hinwendung an den Gott, von dem wir „schlechthinnig abhängig“ (F.D.E. Schleiermacher) sind und der nun

16 Vgl. <https://www.faz.net/aktuell/politik/warum-schweigen-die-evangelischen-bischoefe-zu-corona-16771983.html?GEPc=s9> [letzter Zugriff: 12.08.2020].

17 <https://www.ekd.de/bedford-strohm-virus-als-wegmarke-56142.htm> [letzter Zugriff: 12.08.2020].

zur Ritualfolklore reduziert und durch einen appellativen kirchlichen Moralismus substituiert wurde?

„Das Problem ist ja: Selbst wohlwollende Beobachter der Kirche sind irritiert, wenn die Kirchenleitung das eigene ‚Produkt‘ nicht verwendet. Mit Gott zu ringen, würde aber Räume produktiver Selbstkritik eröffnen und einen dankbaren Blick auf Gelingendes in der Gegenwart und auf Gottes Gegenwart als Geist des Trostes ermöglichen.“<sup>18</sup>

Die profanen Alltagsnarrative der kleinen Heldinnen und Helden können Gott, den „Unique Selling Point“ (Günter Thomas) der Kirche, nicht ersetzen. Der öffentlich zur Schau gestellte kirchliche Agnostizismus ist eben doch nur die höfliche Variante des Atheismus, und die Rechtfertigung des Gottlosen ist zur Rechtfertigung des Gerechten geworden, die sich irdisch in politischen Tugenden verkörpert. Erschöpft sich die Kirche in ihrem Tun, dann sind andere Fragen zu stellen:

„Ist die Geschichte eine Tragödie? Gibt es Hoffnung auf Gerechtigkeit, auch am Ende eines Lebens, wenn die Zeit ausläuft? Was heißt Glauben – vor allem Handeln? Verhält sich Gott nochmals zu einem verworrenen, harten und zu oft zerbrochenem Leben? – All dies sind Fragen, die nicht nur schwer zu beantworten, sondern schon schwierig zu stellen sind in einer Zeit, in der einige wenige dogmatische Häresien durch eine Vielzahl von moralischen Häresien ersetzt werden.“ (Ebd.)

Wo aber war der Trost jener, die einsam und menschenverlassen durch das Virus starben? Wo war er für die (Über-)Lebenden, die nach einem Halt suchten? Die Predigten, die ich gehört habe, beschränkten sich weitgehend auf eine schale Vertröstung ins Diesseits, wobei das Eschaton das Schicksal des abwesenden Gottes teilte. Worauf soll denn im Leben *und* im Sterben vertraut werden, jenseits der Abstandsregeln und Gesichtsmasken? Vielleicht – so ist zumindest meine These – verstummte die Kirche, weil sie als Anstalt für Moralhygiene erstmals in einer Krise gar nichts „tun“ konnte, weil sie kein Schiff ins Mittelmeer schicken oder offene Grenzen gegen das Flüchtlingselend einfordern konnte. Die „handelnde“ Kirche hatte sich erschöpft, wo ihr kein eigenes Handeln mehr möglich zu sein schien. Aber wo war die (wichtigere) Kirche des Wortes, als wir ihr Wort am dringendsten gebraucht hätten, als sie fast nichts „tun“ konnte, wo war die Kirche der Reformation und der Rechtfertigungslehre, die das Evangelium über das Gesetz stellte? Ist Gott mehr als die Chiffre der eigenen Selbstgerechtigkeit, für das

18 Günter Thomas, [https://zeitzeichen.net/node/8455?fbclid=IwAR1r9F9RSD\\_jUVcPekOUdEUPyqrqRZcFmIcyolopsKjYUSXnRun8EN1-d6Y](https://zeitzeichen.net/node/8455?fbclid=IwAR1r9F9RSD_jUVcPekOUdEUPyqrqRZcFmIcyolopsKjYUSXnRun8EN1-d6Y) [letzter Zugriff: 12.08.2020].

(sinnvolle) Tragen von Masken und das Einhalten von physischen Abständen? Wer darauf eine Antwort weiß, darf in Gottes Namen gerne auch Rettungsschiffe schicken.

In der Coronakrise kam der Kirche kein Schiff zu Hilfe. Und es schien auch niemand mehr da zu sein, der eines hätte schicken können. Der einst das Schiff geladen hatte, um Gottes Sohn voll Gnaden an Land zu bringen, war ihr abhanden gekommen. Die Kirche hatte ihn unterwegs auf einer einsamen Insel ausgesetzt.

